

II Klassische Kommunikation / Gesellschafts-Verhältnisse

Aristoteles (384-322 v. Chr.)

Alteuropäische Kommunikationssemantik und stadtgeseftliche Strukturen

Sokrates strukturiert die kommunikative Methode *Dialog* und Platon reflektiert *Denken* als argumentatives Handeln. Für Sokrates sind Wege und Ziele des Denkens gleichbedeutend, weil alle Begriffe und Definitionen „aus“ [„ex“] etwas abgeleitet werden (Diemer, 1970, S. 5). Platon und Aristoteles prägen Begriffe und Begründungen für ein praktisches Wissen über individuelles und gesellschaftliches Zusammenleben (Mittelstraß, 1981, S. 44). Aristoteles erkennt im Menschen jenes Lebewesen, das denkt, sich erinnert, das sprechen, wissen und urteilen kann. Der Mensch gebrauche seine Vernunft und die Hände für *Poiesis*, für ein planvoll angelegtes, handwerkliches Herstellen eigenständiger Objekte (Produkte). Unter *Praxis* versteht Aristoteles (1979) ein zweckgerichtetes Handeln in den Formen Heilen, Wirtschaften, Musizieren oder Schwimmen.

Die (nur männlichen) Freien der attischen Polis werden als einsichtsvolle, wahrheitsfähige, politisch begabte Sozialwesen beschrieben, die mithilfe der *Lehre von der Kunstfertigkeit [rhetorike techne]* öffentlich, das heisst in diesem Fall marktförmig reden mit dem Ziel der politischen Praxis. In der griechischen und römischen Antike nimmt *Kommunikation* ein breites Bedeutungsfeld ein, das Mitteilung, Verbindung, Austausch, Verkehr, Gewährung, Umgang und Gemeinschaft einschließt (Saner, 1976). Der antike Systembegriff wird als Ganzes/Teile-Schema eingeführt, mit dessen Hilfe der Kosmos, der menschliche Körper, Schlachtenpläne oder Dichterverse systemisch konzipiert werden können. Kosmologisch werden Beziehungen zwischen Himmel und Erde, Menschen und Göttern, Naturerscheinungen und Katastrophen erklärt.

„Koinonia ist ein Ganzes, das aus Teilen besteht; das Ganze ist den Teilen übergeordnet; es ist Zweck und sie sind die Mittel. Diese systemtheoretische Konfiguration wird auf die politische Gesellschaft als die eigentliche koinonia übertragen. Die Begriffspaare Ganzes/Teil, Oben/Unten, Zweck/Mittel werden dabei aufeinander projiziert und in Bezug aufeinander erläutert“ (Luhmann, 1971a, S. 8).

Aristoteles erkennt Kommunikation methodologisch in Dialektik, Poetik, Forensik und Rhetorik. Die Rhetorik wird vollzogen zwischen Rednern und Publikum auf dem freien Markt [Agora] zur rechtlich geordneten Kommunikation freier Bürger der Stadtgesellschaft [Polis], orientiert an den Werten Freiheit, Revolution und öffentliches Glück. Öffentlich debattieren freie Bürger, das sind Gutsbesitzer und Reiterkrieger, die dem Haushalt [Oikos] vorstehen, einer erziehenden, subsistenzwirtschaftlichen und sozialräumlichen Ordnung. Den attischen Markt gibt es in zweierlei Gestalt, als Handels- und Marktplatz für Sklaven und Kriegsbeute und als „freie“ Agora, die den politischen Zwecken der Gemeinschaft dient (Austin & Vidal-Naquet, 1984, S. 102). Kunst und Wissenschaft entwickeln sich in der Polis (nicht auf dem Lande), in der Frauen und Kinder, Fremde [Metöken] und Sklaven zum Zweck des tugendhaften und glücklichen Lebens von denselben Gesetzen verwaltet werden (Aristoteles, 1991). Gesellschaft wird in der griechischen Antike als das umfassende Sozialsystem vorgestellt, ohne durch theoretisch-begründende Begriffe und Sätze abgesichert zu werden (Riedel, 1990, S. 286 ff.). Wird die Polis als Zustand des bürgerlich-politischen Vergesellschaftetseins der Freien und Gleichen definiert [griech. *koinonia politike*; lat. *societas civilis*], dann haben wir es mit einer Semantik zu tun, die im Deutschen mit den Begriffstiteln „Bürgervereinigung“ oder „Bürgergemeinde“ wiedergegeben wird (Riedel, 1979, S. 719 ff.).

Mit Haushalt [Oikos] und Markt [Agora] verfügt das aristotelische Gesellschaftsmodell über zwei besondere Sozialstrukturen. Der Haushalt ist zuständig für Nachwuchspflege und Alltagswirtschaft und bleibt bis in das 18. Jahrhundert in Europa das zentrale soziale Bezugssystem. Auf der Agora für öffentliche Kommunikation freier Bürger kommt es zu einem Fortschrittsbewusstsein. Die Reflexionsleistungen von Sokrates, Platon und Aristoteles werden in erster Linie als Lehrvorträge konzipiert. Von Platon und Aristoteles (nicht von Sokrates) werden sie in Buchform gebracht. Die drei Philosophen bilden – nach heutiger Sprechweise – eine multifunktionale Wissenschaftsgemeinschaft [multi-functional scientific community], die Wissensfortschritte durch Wissenschaftskritik zustande bringt. Bis heute wird im Modus Buch gelesen. Das Buch wird zwischenzeitlich metaphorisch unterteilt in das Buch der Natur, das Buch des Lebens oder das Buch der Geschichte (Blumenberg, 1981). Der Ausdruck System [systema] kommt in den Titeln antiker Bücher nicht vor (Ritschl, 1906), doch die aristotelischen Schriften über Logik, Beweistheorie, Naturphilosophie, Ontologie, Theologie, Poetik, Ethik, Politik und Rhetorik waren in jedem Fall gesellschaftlich orientiert und systemtheoretisch verfasst.

Nikolaus von Kues (1401-1464)

Kühnes Nachdenken über Unterschiede, Wissen und ein unendliches Universum

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, noch vor Erfindung des Buchdrucks und somit vor der gesellschaftlichen Institutionalisierung gedruckter Bücher, begegnet Nikolaus von Kues dem klassischen Weltdenken mit kühnen Fragestellungen. Der Philosoph, Theologe und Kirchenpolitiker bevorzugt das Systemdenken, opponiert allerdings das vorherrschende Ganzes/Teile-System. Nikolaus (2002a) beobachtet den Lauf der Welt systemisch als *Globusspiel* [*De ludo globi*]. Er denkt das Universum als funktional-unendliches Verweisungssystem im Modus des Immer-Anders-Seins (Bertalanffy, 1928). Drei Jahrhunderte vor Immanuel Kant konstatiert Nikolaus von Kues, dass wir „das Ding an sich“ nicht wissen können, sondern nur seine Erscheinungen. Am Ende des Mittelalters rückt Nikolaus die Erde aus dem Mittelpunkt des Kosmos – eine gewagte Vorstellung, wofür Giordano Bruno im Jahre 1600 den Tod auf dem Scheiterhaufen erleidet. Im unendlich zirkulären System des Kosmos ist die Erde für den Kusaner ein Stern unter Sternen, eingebunden in ein dynamisiertes Wechselverhältnis. Er begreift die Welt als *funktionale Unendlichkeit*, als abstrakte Vielheit allgemeiner Begriffe (Kategorien, Universalien), die der menschliche Geist hervorbringt, wenn er Abbilder des Urbildes konstruiert, zu deren Verdeutlichung er Gleichnisse erfindet. Unter dem Grundgedanken der Einheit bilden unendlich viele Gegensätze die Wirklichkeit des alles umfassenden Ganzen [*coincidentia oppositorum*]. Nikolaus von Kues kann mit seinen Ideen und Vorstellungen René Descartes, Baruch Spinoza, Gottfried Wilhelm Leibniz, den deutschen Idealismus, auch System/Umwelt-Theoretiker wie den Biologen Ludwig von Bertalanffy oder den Soziologen Niklas Luhmann anregen und herausfordern.

Für Nikolaus Kopernikus, Francis Bacon, Tommaso Campanella, Johannes Kepler oder Galileo Galilei ist die Natur der Letztbezug für die Wissenschaft. Methodologisch verpflichtet auf Empirie, auf exaktes Messen anorganischer und organischer Erscheinungen durch Experimente, wird für die Ergebnisse objektive Geltung beansprucht. Nikolaus von Kues macht einen Unterschied zwischen gottgegebenen Naturgesetzen und menschengemachten Moralgesetzen. Nach seinem Dafürhalten ist es letztlich der menschliche Geist, der die Welt als Einheit einer abstrakten Vielheit allgemeiner Begriffe (Kategorien, Universalien) als Ganzes umfasst. Alles was ist und was nicht ist wird auf Unterscheidung [*differentia*; *distinctio*] zurückgeführt (Luhmann, 1990, S. 86 f.). Nur Gott ist das Absolute, das Nicht-zu-Untercheidende [*Non-aliud*] (Nikolaus, 1966). „Da indes jedes Wissen besser und vollkommener sein könnte, so haben wir von keinem

Gegenstand ein vollkommenes Wissen“ (Nikolaus, 2002b, S. 45). Wissen ist nicht nur quantitativ und qualitativ steigerungsfähig. Unter der Annahme einer objektiven Wissbarkeit kann das subjektive Wissen von einem Sachverhalt nicht damit übereinstimmen. Erfahrung ist für Nikolaus *wissende Unwissenheit*, ein Resultat, das gleichzeitig neue Möglichkeiten schaffen kann. Denken und Erfahrung verbinden sich dergestalt, dass sich das Denken selbst mit-erfährt und in der Erfahrung ermöglicht. In der Erfahrung ist Weltwissen integriert – notwendigerweise wissendes Nichtwissen. Erfahrung bleibt daher immer hypothetisch. Der Mensch, bildlich gesprochen, über sich selbst gebeugt, bestärkt sich in seiner Weltauthentizität durch sein produktiv erkennendes Bewusstsein (Blumenberg, 1960, S. 30 f.). In der zeitlich und sozial disparaten Lebenspraxis können kommunizierende Menschen einander verstehen, ohne endgültig zu wissen, wer sie selbst sind, noch was der andere ist (Jaspers, 1964, S. 132). Dem Kusaner zufolge spiegelt menschliches Wissen bestimmte Aspekte der Wirklichkeit. Der Mensch denkt Beziehungen zwischen Etwasen, um sie zu vergleichen, und gleichzeitig voneinander zu unterscheiden. *Denken ist Unterscheiden, Vergleichen und den Unterschied beurteilen*. Das Gedachte und Beurteilte steht als unterschiedenes Objekt dem denkenden Subjekt gegenüber. Auch zwischen dem Maß und dem Gemessenen bleibt eine Differenz, ein mehr oder weniger, ein Größer oder Kleiner, ein Relatives. Für Nikolaus bleiben alle Vergleichsverhältnisse im Endlichen. Für den Menschen besteht somit die höchstmögliche Erkenntnis darin, wie Sokrates zu wissen, dass er nichts weiß. So erlangt der Mensch die *Wissenschaft des Nichtwissens* [*docta ignorantia*].

Den Übergang vom Nicht-Unterschiedenen ins Unterschiedene begreift Nikolaus als Schöpfung. Er findet die Realität dort, wo Einfaltung und Ausfaltung zusammenfallen (Jaspers, 1964, S. 27). Diesen Vorgang veranschaulicht er durch den Vergleich zwischen Viereck und Kreis, beides distinkte, endliche Formen. Werden die Ecken im Viereck durch fünf, sechs oder n Ecken ersetzt, dann fallen die Eckfiguren dennoch nicht mit dem Kreis zusammen. Erst bei einer unendlichen Zahl von Ecken wird das unendliche Vieleck identisch mit dem Kreis (Nikolaus, 2002b). „Das Unendliche wird gedacht als das, worin Vieleck und Kreis koinzidieren“ (Jaspers, 1964, S. 28). Das Nicht-zu-Unterscheidende wird als der drei-einige Schöpfer ausgewiesen, und die von Gott geschaffene Welt ist in Ordnung, ist gut (und nicht schlecht!), und sie kann innerhalb der geschaffenen Formen variieren. Der Zugang des Kusaners zu *Theorie und Praxis* unterscheidet sich von dem des Aristoteles, der Ethik, Politik, Ökonomie und Rhetorik als praktische Disziplinen versteht. Damit setzt er das Begriffspaar theoretisch/praktisch als distinkte Kennzeichnung voraus. Aristoteles zufolge soll es „rein theoretische“ und „rein praktische“ Disziplinen geben, die praktischen als Anwendungen der theoretischen Disziplinen.

Anders verfährt Nikolaus von Kues, der materielle Bezüge anhand selbstdefinierter Probleme bearbeitet. Seiner *Praxis* liegt eine funktionale Konsensstrategie zugrunde. Auf dem Konzil von Basel (1431-1449) bemüht sich der Kusaner verstärkt um Übereinstimmung [concordantia]. Nikolaus versucht eine Spaltung zwischen Konzil und Papst zu verhindern [De Concordantia Catholica]. Er strebt eine Vereinigung der orthodoxen mit der lateinischen Kirche an. Wenn Nikolaus (1967) als religionenvergleichender Christ den Koran studiert, dann bearbeitet er Probleme der Praxis als vertextete Probleme. Anhand des Kommunikationsmediums Buch selektiert und reguliert der Kusaner was faszinieren kann (Blumenberg, 1960, S. 31). Er verklammert die gegenseitige Abhängigkeit und das sachliche Angewiesensein der Elemente in einem Modell, das dem Servomechanismus, dem Regelkreis der Kybernetik erster Ordnung als eine Art geschlossenes System gleicht (Blumenberg, 1976, S. 34 f.). Der lateinische Begriffstitel *communicatio*, der Nikolaus zur Verfügung steht, umfasst semantisch Austausch, Mitteilung, Verkehr, Gewährung, Umgang und Gemeinschaft (Saner, 1976). Der kommunikative Wissensfortschritt kommt seinerzeit im Modus Buch zustande. Noch im 17. Jahrhundert diskutieren Platoniker und Aristoteliker die Ereignishaftigkeit der Welt mit Hilfe des Ganzes/Teile-Schemas im Modus Buch (Blumenberg, 1981).

Francis Bacon (1561-1626)

Empirische Wissenschaft, Kommunikation und Gesellschaft

Anders als Nikolaus von Kues wählt Francis Bacon die Natur als Letztbezug für die Wissenschaft. Als Bacon das feudal-agrarische Europa mit einer Systemtheorie von oben in eine monetär-industrielle Weltordnung umzubauen beabsichtigt, wird die Natur der Letztbezug. Die Wissenschaften werden methodologisch als Erfahrungswissenschaften erkannt. In Bacons Augen sind Experimentierende keine Aktionisten, sondern Bearbeiter von Theorien, während Alchemisten mit ihrer Geheimkunst ein mystisch-symbolisch verbrämtes Eigenleben führen. Nach Bacon (1990) sollen anorganische und organische Erscheinungen durch exaktes Messen von jedermann zu jederzeit experimentell überprüfbar sein. Für die Ergebnisse wird objektive Geltung beansprucht. Bacon konzipiert eine Philosophie als Metatheorie für eine neue Wissenschaft. Methoden, Strukturen und Auswirkungen von Kommunikation werden verglichen und zu erneuern versucht (Rühl, 1999, S. 75 ff.).

Für Francis Bacon ist die Methodologie eine Theorie empirischer, der Natur abgeschauter Verfahren zum Anpeilen abstrakter Erkenntnisziele. An die Stelle

von Beziehungen zwischen Wahrnehmung und Begriff setzt er Beziehungen zwischen Handlung und Begriff. Mit der neuen Wissenschaft sollen innere Zusammenhänge erklärt werden zwischen Interaktion und Natur sowie der Interpretation der Natur (Krohn, 1990, S. XVI). Menschliches Wissen und Können sind für Bacon Erzeugnisse des Geistes und der Hand, die sich ergänzen. Nicht naturgegebene Beschaffenheiten, sondern Erfahrungen und Erfindungen mechanischer Dinge würden die Zukunft von Mensch und Gesellschaft bestimmen. Im Buchdruck, im Schießpulver und im Kompass sieht Francis Bacon (1990, S. 7, 110, 129) Indikatoren eines neuen Zeitalters, da diese Erfindungen das Schrifttum, das Kriegswesen und die Schiff-Fahrt verändern würden.

Die klassische Rhetorik, deren 800-jährige Geschichte nach verbreiteter Auffassung mit Aristoteles (4. Jahrhundert v. Chr.) beginnt und mit dem lateinischen Kirchenlehrer Augustinus (354-430) endet, behandelt die menschliche Kommunikation nicht grundsätzlich. Zwischen dem 8. und dem 15. Jahrhundert wird das Zeitalter rhetorischer Stiltheorien beobachtet (Howell, 1956; Murphy, 1974). Deren Kommunikationsbegriff versucht weder Rezeption noch Verstehen zu erklären. Im Kontext der Empirisierung von Wissenschaften opponiert Francis Bacon (1973) klassische Vorstellungen von Kommunikation, weil deren Ein-Weg-Verläufe den wissenschaftlichen Fortschritt und das Lernen behindern würden. Dagegen setzt er eine empirische Kommunikations- und Gesellschaftstheorie, deren Fortschritte nach seinem Dafürhalten über die Buchkommunikation verlaufen. Bacons Idolenlehre bildet den Auftakt zur modernen Ideologienforschung. In ihr wird mit einigem Recht der Beginn der im 20. Jahrhundert sich ausprägenden Propagandaforschung gesehen (Lasswell, 1927).

Mit der Technologie des Buchdrucks (erfunden um 1450) und dem Ausbau des *Typographeums* als arbeitsteiliger *Manufaktur* (Giesecke, 1991), operieren publizistische Produktionen im größeren Stile marktförmig durch Angebot und Nachfrage. Bacon hält den Vortrag und die wissenschaftliche Konversation [conversancy] zwischen Gelehrten für wichtiger als die geistige Fähigkeit [wit] des Einzelnen (Cogan, 1981; Wallace, 1943). Auch Wahrheit sucht Bacon nicht primär im Geist [mind] des Einzelnen, sondern in der Gesellschaft, die es nach seiner Auffassung umzubauen gilt (Krohn, 1981, S. 271 f.). Im Gegensatz zur herkömmlich kontemplativen Philosophie favorisiert Francis Bacon analytische und synthetische Wissenschaften, die in der Zukunftsgesellschaft neu Entdecktes wissenschaftsfähig überprüfen – also nicht dem ersten Eindruck trauen. „They are ill discoverers that think there is no land, when they see nothing but sea.“ (Bacon, 1987, II, VII, 5). Mit der Neukonstruktion einer Erfahrungswissenschaft [sciencia] reagiert Francis Bacon auf die, wie er schreibt, erstarrte professorale

Buchgelehrsamkeit [professory learning] seiner Zeit (Bacon, 1990, S. 84). In seiner Idolenlehre diskutiert er Persuasion und Manipulation als besonders wirkkräftige Kommunikationsformen, deren empirische Problemzusammenhänge erst wieder von der Ideologiekritik des 19. und der Propagandaforschung des 20. Jahrhunderts aufgegriffen werden (Bacon, 1973; Cogan, 1981; Wallace, 1943; Rühl, 1999).

Journalismus und Public Relations
Theoriegeschichte zweier weltgesellschaftlicher
Errungenschaften
Rühl, M.
2015, XIV, 134 S., Softcover
ISBN: 978-3-658-06533-1